

Gina Mayer
WILDERLAND
DAS FEUER

Gina Mayer

WILDERLAND

—— DAS FEUER ——

Teil 1

— Die Straße —





Die Traumfrau war zurückgekommen. Als Jasleen mitten in der Nacht aufwachte, saß sie an ihrem Bett. Wie bei ihren früheren Besuchen konnte Jasleen ihr Gesicht nicht richtig erkennen, sie sah nur ihre Umrisse, denn die Frau saß mit dem Rücken zum Fenster. Jasleen hatte den Eindruck, dass sie sie nachdenklich musterte.

»Hallo, Sam«, sagte Jasleen mit leiser Stimme, um Skye nicht zu wecken, deren Bett nur wenige Meter entfernt war.

Es war das erste Mal, dass sie den Namen der Traumfrau aussprach, sie hatte ihn früher ja gar nicht gekannt. Es fühlte sich seltsam an, sie bei ihrem Namen zu nennen.

»Du bist zurückgekommen«, sagte Jasleen.

»Ich war immer da«, gab Sam genauso leise zurück. »Hast du das nicht gespürt?«

»Doch.« Jasleens Stimme war nur noch ein Hauch. Skye durfte auf keinen Fall aufwachen. Sie hasste Sam Garcia aus tiefstem Herzen. Und Jasleen hatte gedacht, dass sie Sam ebenfalls hasste oder zumindest fürchtete. Sie spürte jedoch keine Angst, sondern eine große Freude, wie wenn man eine alte Freundin wiedertrifft, die

man lange nicht gesehen hat. »Aber warum hast du dich nicht gezeigt?«

»Das ging nicht.« Obwohl Sam flüsterte, klang ihre Stimme warm und zärtlich.

»Die anderen sagen, dass du böse bist«, flüsterte Jasleen.

Die Frau lächelte, das sah Jasleen trotz der Dunkelheit im Raum. »Glaubst du das auch?«, fragte sie dann sanft.

Jasleen zögerte einen Moment lang. Noch vor einem Jahr hätte sie sofort Ja gesagt, aber nun wusste sie mehr. Sie wusste, dass Sam Garcia sie und die anderen geschaffen hatte. Und dass sie nicht gerade zimperlich war, wenn es darum ging, ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Skye war felsenfest davon überzeugt, dass Sam ihren Vater umgebracht hatte, weil er ihr im Weg gewesen war.

Aber Jasleen hatte Sam nie etwas zuleide getan. Im Gegenteil – sie hatte Jasleen gerettet, als diese so verzweifelt gewesen war, dass sie keinen Sinn mehr in ihrem Leben gesehen hatte.

Sam wartete auf eine Antwort.

»Ich weiß es nicht«, flüsterte Jasleen.

Sie sah, wie Sam sich erhob und ganz nah ans Bett trat. Sie bewegte sich fließend und vollkommen geräuschlos. Obwohl sie sich jetzt so nahe waren, konnte Jasleen immer noch nicht mehr von ihrem Gesicht erkennen als die dunklen, schmalen Augen, die sie unverwandt ansahen.

Nun streckte Sam die Arme aus, legte sie um Jasleens Körper und hob sie hoch.

Und auf einmal war sie nicht mehr dreizehn Jahre alt, sondern wieder sechs, und ihre Pflegeeltern waren gerade zurück nach In-

dien gegangen und hatten Jasleen allein in den Vereinigten Staaten zurückgelassen. Die Traumfrau hielt Jasleen fest umfassen, Jasleen hörte ihr Herz schlagen, im gleichen ruhigen Rhythmus wie ihr eigenes.

»Ich werde dich nie verlassen«, wisperte Sam, oder vielleicht sagte sie es auch nicht, vielleicht spürte Jasleen die Worte in ihrer Umarmung, in den sanften, wiegenden Bewegungen ihrer Arme. Sie schloss die Augen und genoss das Gefühl, gehalten zu werden.

Dann zerrissen das Geräusch von schlagenden Flügeln und ein lautes, wütendes Krächzen die Stille der Nacht und im selben Moment ließ Sam Jasleen los. Es war, wie wenn man aus einem warmen Bad aufsteht und plötzlich am ganzen Körper friert.

»Geh nicht!«, rief Jasleen. »Das ist nur Craw, sie tut dir nichts.«

Sie riss die Augen auf und sah, dass das Zimmer vom Dämmerlicht des frühen Morgens erfüllt war. Im anderen Bett atmete Skye leise und regelmäßig, sie schlief noch. Sam war weg. Auch Craw war nicht mehr zu hören.

Jasleen richtete sich im Bett auf und rieb sich die Augen. Langsam, ganz langsam begriff sie, dass das Ganze nur ein Traum gewesen war.

Sam Garcia war nie hier gewesen.

An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Jasleen schlich auf Zehenspitzen nach draußen. Sie hatte keine Uhr, aber sie wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis die Sonne aufging.

Ein schmaler, dunkler Flur führte am Schlafzimmer der Jungen vorbei zum Hinterausgang des Schuppens, in dem Jasleen, Skye,

Miro und Calum seit vier Wochen lebten. Niemand wusste, dass sie hier in der kanadischen Wildnis hausten, und das war gut so. Denn die vier Jugendlichen hatten mächtige Gegner. Die CIA suchte sie ebenso wie die Wissenschaftlerin Sam Garcia, von der Jasleen gerade geträumt hatte.

Sam hatte vor mehr als fünfzehn Jahren ein geheimes Forschungsprojekt der US-Army geleitet. Ein genetisches Experiment, das den Decknamen *Wilderland* trug und das Ziel hatte, menschliche Fähigkeiten mit herausragenden tierischen Eigenschaften zu kombinieren. Auf diese Weise sollten Superwesen für das Militär und den Geheimdienst geschaffen werden.

Mit dem Projekt Wilderland war es Sam und ihrem Team zum ersten Mal gelungen, menschliches und tierisches Erbgut zu kreuzen. So waren die Jugendlichen entstanden. Jasleen trug die Gene einer Schlange in sich, Miro hatte Luchs-Gene, Calum war ein Wolfsjunge und Skye besaß die Erbanlagen eines Rabenvogels.

Sie hatten alle vier ihr Leben lang gespürt, dass sie anders waren als andere Kinder. Aber vom Geheimnis ihrer Herkunft erfuhren sie erst, als sie aus der Zivilisation in die kanadische Wildnis flohen. Natürlich wussten sie, dass sie auch hier nicht in Sicherheit waren, aber zumindest hatten sie ihren Gegnern durch die Flucht die Lage erschwert.

Nachdem Wilderland aufgefliegen und aus ethischen Gründen verboten worden war, war Sam Garcia untergetaucht, ständig verfolgt von der CIA. Die Wissenschaftlerin hatte jedoch nie aufgehört, die vier Geschöpfe, die sie kreiert hatte, zu beobachten und zu beschützen.

Auch der Geheimdienst wollte die Jugendlichen unter seine Kontrolle bringen. Was die CIA mit ihnen vorhatte, wussten sie nicht.

Was Sam plante, war ihnen genauso unklar. Die anderen drei trauten ihr alles zu. Aber Jasleen hatte ihre Zweifel.

Sie war die Einzige der vier, die Sam Garcia wirklich kennengelernt hatte. Als ihre Pflegeeltern Jasleen vor fünf Jahren im Stich gelassen hatten, war Sam Nacht für Nacht bei ihr erschienen und hatte dafür gesorgt, dass Jasleen nicht komplett verzweifelt war. Und zwar nicht nur im Traum, sondern in Wirklichkeit.

Sam Garcia hielt sich nicht an die Gesetze, aber sie war nicht böse. Das spürte Jasleen.

Sie versuchte allerdings gar nicht mehr, die anderen davon zu überzeugen. Es hatte einfach keinen Sinn.

Wenn ich nur einmal mit Sam reden könnte, dachte Jasleen, während sie aus dem Schuppen ins Freie trat. Und dann unterdrückte sie einen panischen Aufschrei. Sie wäre nämlich fast mit Miro zusammengestoßen, der im Schatten der Felswand vor der Tür saß.

»Verdammt, Jasleen!« Miro war genauso erschrocken wie sie. »Musst du dich immer so anschleichen! Ich krieg noch mal einen Herzinfarkt.«

»Ich hab dich nicht gesehen«, verteidigte sich Jasleen. »Und du sitzt mitten im Weg rum.«

»Ich halte Wache«, sagte Miro. Im warmen Licht der Dämmerung, das sich über dem Horizont ausgebreitet hatte, leuchteten seine kurz geschnittenen Haare fast so rot wie früher, als er sie noch

gefärbt und zu einem Irokesenschnitt gestylt hatte. Die Schläfen und der Kopf waren von schwarzen Flecken überzogen wie das Fell eines Luchses. Sein unglaublich gutes Gehör verdankte Miro ebenfalls seiner engen Verwandtschaft mit einem Luchs. Dennoch war ihm entgangen, dass Jasleen sich genähert hatte.

Jasleen hatte schließlich Schlangen-Gene. Niemand bewegte sich so lautlos wie sie. Schon ihre Pflegeeltern hatten sich früher zu Tode erschreckt, wenn Jasleen plötzlich hinter ihnen gestanden hatte oder neben ihnen aufgetaucht war. In der Schule hatte sie viele Dinge mitbekommen, die nicht für ihre Ohren bestimmt waren, einfach weil niemand sie kommen hörte. Dabei wollte sie sich gar nicht anschleichen, die lautlose Art der Fortbewegung gehörte einfach zu ihrem Wesen.

»Hast du was Neues geschnitzt?« Jasleen ließ sich neben Miro in die Hocke sinken und wies auf das Holzstück in seiner linken Hand. Wenn er nachts Wache hielt, vertrieb er sich die Zeit mit Schnitzarbeiten. Auf dem Fensterbrett in seinem Zimmer stand bereits ein ganzes Sammelsurium an skurrilen Figuren, die in diesen Nächten entstanden waren. Menschen mit Hörnern, Schwänzen, Flügeln, Tiere mit menschlichen Gesichtern oder Gliedmaßen. Für Jasleen hatte Miro eine Medusa gemacht – ein Mädchen mit Schlangenhaaren, die so kunstvoll und sorgfältig ausgearbeitet waren, dass man jede einzelne Schuppe erkennen konnte. Die Gesichtszüge sahen aus wie die von Jasleen. Sie liebte die Figur und trug sie immer bei sich.

Miro streckte ihr seine neue Schnitzarbeit hin. Es war ein Luchs in Angriffsstellung. In dem weit aufgerissenen Maul waren die vier

spitzen Eckzähne zu sehen. Das Nackenfell war gesträubt, das Tier machte einen Buckel wie eine Katze.

»Hu.« Jasleen war beeindruckt. »Das sieht ja gefährlich aus. Hast du Rust jemals so gesehen?« Rust – so hieß der Luchs, der Miro fast jede Nacht besuchte. Miro hatte ihn kennengelernt, als sie alle noch in Maine gewohnt hatten. Als sie fliehen mussten, hatte Rust ihnen den Weg über die Grenze gezeigt. Ohne ihn hätten sie dieses perfekte Versteck niemals gefunden.

Miro lachte. »Aber klar doch. Rust hat mir beigebracht, wie man jemanden angreift und in die Flucht schlägt.«

»Kannst du auch so gut fauchen wie dieser Bursche?« Jasleen griff nach der Holzfigur und drehte sie in ihren Fingern hin und her.

Miro bleckte nun ebenfalls die Zähne und zog seine mit schwarzem Kajal umrandeten Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Als er zu knurren begann, musste Jasleen lachen und wuschelte ihm zärtlich durch das stoppelige Haar. »Du bist so süß.«

»Süß?« Miro ließ die Oberlippe wieder sinken und sah sie verdrossen an. »Das war nicht der Sinn der Übung. Aber Rust war auch nicht zufrieden mit mir. Er sagt, dass ich viel zu nett bin.« Er schob missmutig die Unterlippe nach vorn und sah nun noch mehr aus wie ein kleiner Junge.

Miro und der Luchs kommunizierten nicht mit Worten, sondern über ein komplexes System aus Bildern und Lauten, das Jasleen und die anderen nicht nachvollziehen konnten. Am Anfang hatten Miro und Rust nur einfache Botschaften miteinander ausgetauscht, inzwischen redeten sie über alles Mögliche. Rust zeigte Miro, wie er seine tierischen Fähigkeiten besser nutzen konnte, und weihte ihn

nach und nach in die Gesetze des Waldes ein. Manches, was er von dem Luchs lernte, gab Miro an seine Freunde weiter, aber vieles war für die anderen einfach unbegreiflich.

Jasleen gab ihrem Freund die Luchsfigur wieder zurück. »Ich bin neidisch auf dich«, murmelte sie.

»Weil ich so süß bin?« Miro drehte an einem Piercing in seiner linken Augenbraue.

»Weil du einen Freund wie Rust hast.« Sie begann, ihre dicken schwarzen Haare zu einem lockeren Zopf zu flechten, und band ihn mit einem Gummi zusammen, das sie ums Handgelenk hatte. Dann verschränkte sie die Hände im Nacken und blickte über die tiefe Schlucht, die sich neben ihnen auftat. Der Holzschuppen, in dem sie wohnten, stand auf einer natürlichen Terrasse, die aus einer hohen, steilen Felswand herausragte. Miro schaffte es mit Leichtigkeit, an der Wand nach oben zu klettern – auch seine Kletterfähigkeiten verdankte er seinen Luchsgenen.

Die übrigen drei nahmen lieber den Vorderausgang, wenn sie in den Wald oder zum Fluss wollten. Die Straße, die ihre Unterkunft mit dem Rest der Welt verband, war durch einen Steinschlag zerstört worden, sodass man sie nur zu Fuß passieren konnte. Dadurch war ihr Versteck perfekt abgeschottet.

Die Waldarbeiter, die die Holzbaracke früher als Unterkunft benutzt hatten, kamen schon lange nicht mehr her, sie brauchten Quartiere, die mit dem Jeep erreichbar waren. Und für Wandergruppen war die Hütte viel zu abgelegen.

Der Himmel über der Schlucht leuchtete inzwischen rot und pink wie eine aufgeplatzte Grapefruit. Die Luft war frisch und kühl,

man spürte jedoch jetzt schon, dass es ein warmer Frühsommertag werden würde. Jasleen liebte den Sommer, für sie konnte es gar nicht heiß genug sein. Aber die Aussicht auf das schöne Wetter konnte sie jetzt auch nicht aufbauen. Sie war die einzige der Jugendlichen, die das Tier, das in ihr steckte, noch nicht gefunden hatte. Wie auch? Es existierten nur noch drei Vipernarten in Kanada, und die waren so selten, dass sie fast ausgestorben waren.

»Du hast uns, Jasleen.« Miro legte seine Hand auf ihre Finger.
»Wir sind deine Freunde. Und du kannst dich bedingungslos auf uns verlassen. Das ist doch was, oder?«

2

Jasleen nickte. »Ich weiß, dass ich mich auf euch verlassen kann, Miro. Aber du hast Rust, Skye hat Crow, Calum hat seine Wölfe. Ihr könnt mit euren Tieren reden und lernt von ihnen. Mir nützen meine Schlangen-Gene gar nichts.«

»Du musst gar nichts mehr lernen«, sagte Miro. »Das Anschleichen beherrscht du bereits perfekt. Und deine Giftzähne funktionieren auch. Der Mistkerl Kasim würde das bestimmt unterschreiben.« Er kicherte leise.

»Das ist nicht witzig.« Jasleen zog ihre Finger aus seinen und legte ihre Hände vors Gesicht. »Ich hätte das nicht tun dürfen.«

Kasim war der Sozialarbeiter, der sich in Newville um ihre Wohngruppe gekümmert hatte. Sie hatten ihn alle vier gemocht und ihm vertraut, aber in Wirklichkeit hatte Kasim alles, was er über sie in Erfahrung bringen konnte, an Sam Garcia weitergegeben. Durch seine Hilfe hätte die Wissenschaftlerin sie am Ende beinahe geschnappt.

»Bist du bekloppt?« Miro griff wieder nach seinem Messer und begann, die Vorderpfoten der Luchs-Figur zu bearbeiten. »Wenn du Kasim nicht gebissen hättest, hätte er dich gefangen genommen.«

»Ich hoffe bloß, dass es ihm wieder gut geht«, sagte Jasleen.

»Ist mir scheißegal, wie es ihm geht«, erklärte Miro. »Der Mistkerl hat uns bespitzelt und verraten, nur um seine eigene Haut zu retten. Oder wie siehst du das, Calum?«

Jasleen drehte sich überrascht um und sah, dass Calum aus dem Haus getreten war. Der große, breitschultrige Junge mit den dunklen Haaren lächelte sie an. Die aufgehende Sonne brachte seine bernsteinfarbenen Wolfsaugen zum Funkeln. Calum sah echt super aus. Als Jasleen ihn im Februar zum ersten Mal gesehen hatte, hatte sie richtig Herzklopfen bekommen. Allerdings hatte sie schnell gemerkt, dass Calum nur Augen für Skye hatte, er war total auf sie fixiert. Jasleen war sich auch ziemlich sicher, dass Skye Calums Gefühle erwiderte. Warum aus den beiden nicht endlich ein Paar wurde, war ihr allerdings ein Rätsel.

»Wie seh ich was?« Calum kämmte mit der Hand durch die Haare und gähnte verstohlen. Genau wie Miro war er die ganze Nacht wach und ging erst am frühen Morgen schlafen. Die Jungen wechselten sich mit der Wache ab, eine Nacht blieb Miro beim Haus, in der nächsten Calum. Die heutige Nacht hatte Calum mit Grim und seinem Wolfsrudel im Wald verbracht. Wieder spürte Jasleen einen Stich vor Neid in ihrer Brust.

»Wir sprechen über Kasim«, sagte Miro zu Calum. »Jasleen macht sich Vorwürfe, dass sie ihn gebissen hat.«

»So ein Quatsch.« Calum schnaubte leise. »Das war das einzig Richtige.«

Jasleen zuckte mit den Schultern. Noch so ein Thema, über das sie mit den anderen nicht zu reden brauchte.

Ihr tat es ja gar nicht leid, *dass* sie Kasim gebissen hatte. Aber in ihrer Wut hatte sie die Beherrschung verloren und ihm viel zu viel Gift verpasst. Eine kleinere Dosis hätte ihn auch außer Gefecht gesetzt, ohne dass man ihn gleich ins Krankenhaus hätte bringen müssen. Sie kam sich vor wie ein Schläger, der einem Angreifer wieder und wieder in die Rippen trat, obwohl dieser längst am Boden lag.

»Morgen zusammen.« Jetzt trat auch Skye aus dem Hinterausgang. Sie trug nur ein weites T-Shirt, schwarz wie alle ihre Klamotten, und war barfuß. Ihre dunklen Haare hatte sie auf dem Oberkopf zu einem unordentlichen Dutt gebunden.

Skye war die faszinierendste Person, die Jasleen kannte. Ihre Augen waren pechschwarz, ihre Haut war blass, die Nase ziemlich groß und der Mund sehr breit. In ihrem Gesicht passte nichts zusammen und sie sah dennoch super aus.

Calum fuhr sich erneut durch die Haare. »Morgen, Skye. Gut geschlafen?« Jasleen war sich ziemlich sicher, dass sich sein Herzschlag beschleunigte, als er Skye jetzt ansah. Ob sie jemals ein Junge so angucken würde? Sie war sich nicht sicher, ob sie das überhaupt wollte.

Skye hatte gelächelt, jetzt verfinsterte sich ihre Miene. »Ich hab von Sam Garcia geträumt«, murmelte sie.

»Ich auch«, platzte Jasleen heraus, obwohl sie sich fest vorgenommen hatte, den anderen nichts von ihrem Traum zu erzählen.

»So ein Zufall«, sagte Miro. »Was habt ihr denn geträumt?«

»In meinem Traum war ich mit meinem Dad am Meer.« Skyes runde Vogelaugen waren auf die Schlucht gerichtet, die jetzt nicht mehr im Dunkeln lag, sondern mit Licht gefüllt war wie ein breiter

goldener Fluss. Die Sonne war inzwischen vollständig über die Bergkuppe getreten. Nur die Terrasse lag weiterhin im Schatten der Felswand, hier kamen die Sonnenstrahlen erst am Mittag an. »Ich saß am Strand und hab ihm zugesehen, wie er mit einem Boot hinausgerudert ist. Und plötzlich stand Sam hinter mir.« Sie presste ihre vollen Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und verschränkte fröstelnd die Arme vor der Brust.

»Und?«, fragte Jasleen, obwohl sie es eigentlich gar nicht hören wollte.

»Sam hat gelacht«, fuhr Skye fort, ohne den Blick von der Schlucht zu wenden. »Und im selben Moment begann das Boot zu sinken. Mein Vater ist untergegangen wie ein Stein. Ich stand am Ufer und konnte ihm nicht zu Hilfe kommen, ich konnte nicht mal schreien. Sam hat nicht aufgehört zu lachen, ich hab's jetzt noch in den Ohren.« Ihre Oberlippe kräuselte sich, einen Moment lang sah sie aus, als wollte sie losweinen, aber dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle und lächelte traurig. »War ja nur ein Traum.«

Calum legte kurz die Hand auf ihre Schulter. Jasleen wusste, dass er sie gerne an sich gezogen hätte, aber Skye mochte keine Berührungen.

Es war nicht nur ein Traum, dachte Jasleen. Es ist wirklich passiert. Skye war jedenfalls überzeugt, dass Sam ihren Adoptivvater Robert tatsächlich umgebracht hatte. Skye war zehn Jahre alt gewesen, als er im Meer ertrunken war – ein hervorragender Schwimmer, an einem windstillen Tag. Die Polizei hatte keine Anzeichen für ein Verbrechen gefunden, man ging davon aus, dass Robert Selbstmord begangen hatte. Aber Skye war sich hundertprozentig sicher, dass

Robert ihr so etwas nie angetan hätte. Er war ihr einziger Angehöriger und hatte auch nie Anzeichen einer Depression gezeigt.

Sam Garcia hatte jedoch schon Jahre vorher versucht, Robert aus dem Weg zu schaffen. Er wusste einfach zu viel – über Sam und das Wilderland-Projekt und die Kinder, die daraus hervorgegangen waren. Und er hätte es niemals zugelassen, dass Sam Skye in die Hände bekam.

Es gab keinen einzigen Beweis dafür, dass Sam Robert wirklich umgebracht hatte. Allerdings gab es auch keinen Beweis für Sams Unschuld. Und wenn man Skye gegenüber auch nur andeutete, dass das Ganze vielleicht doch ein Unfall gewesen sein könnte, ging sie hoch wie eine Rakete.

»Was hast du geträumt, Jazz?« Miros schwarz umrandete Augen richteten sich auf Jasleen. Auch Calum sah sie an und nun drehte auch Skye den Kopf zu ihr.

Jasleen spürte, wie sie rot wurde. Wenn sie jetzt erzählte, wie Sam sie in ihrem Traum umarmt hatte, würde Skye komplett ausflippen, da war Jasleen sich sicher.

»Hab ich vergessen«, erwiderte sie knapp.

 3

Es gab immer nur ein paar Stunden am Tag, die die vier Jugendlichen zusammen verbrachten. Die Jungen waren schließlich in der Nacht wach und die beiden Mädchen waren Tagmenschen. Sie frühstückten am Morgen zusammen, danach gingen die Jungen ins Bett, um erst am späten Nachmittag wieder aufzustehen. Die Zeit, bis die Mädchen schlafen gingen, verbrachten sie ebenfalls gemeinsam.

Wenn es nicht in Strömen regnete, aßen sie vor dem Haus im Freien an einem alten Holztisch, den sie im Materiallager hinter der Küche gefunden hatten. Abends war es hier angenehm schattig und kühl, aber jetzt lag der Platz in der Morgensonne.

Zum Frühstück gab es Haferflocken mit Nüssen und Milchpulver, das sie mit Wasser anrührten. Es kam aus einer Pumpe vor dem Haus und war herrlich frisch und kühl. Manchmal gab es Obst dazu, das ihnen Craw und ihre Artgenossen vorbeibrachten. Aber in den letzten Tagen hatten die Krähen nur einen Beutel mit altem Brot geliefert, den sie vermutlich in der nahe gelegenen Stadt geklaut hatten.

»Wir brauchen neue Vorräte«, sagte Skye, während sie ihr Müsli löffelte. »Getrocknete Früchte, Nüsse, Zwieback, Mehl.«

»Die Haferflocken sind auch fast alle«, erklärte Miro mit vollem Mund. »Und wir brauchen neue Zahnpasta.«

»Das ist ein bisschen viel für Craw«, sagte Calum. »Wir müssen wohl selbst einkaufen gehen.«

Miro verzog das Gesicht. »Es ist total weit bis zum nächsten Supermarkt. Und danach müssen wir das ganze Zeug hierher-schleppen.«

»Da siehst du mal, was Craw und ihre Freunde alles leisten«, sagte Skye.

»Wo steckt Craw eigentlich?«, fragte Jasleen. »Ich hab sie heute Morgen noch gar nicht gesehen.« Trotz der Sonne war es ganz schön kühl auf dem Platz vor dem Schuppen. Sie rieb sich mit den Händen über die Oberarme. Auf ihrem linken Arm prangte ein grün schillerndes Tattoo. Eine Schlange, die sich vom Ellenbogen bis zur Schulter und wieder nach unten wand.

Die Tätowierung bedeckte die Schuppen, die Jasleen seit ihrer Geburt auf ihrem Arm hatte. Dreimal waren sie bereits in einer Laserbehandlung entfernt worden, aber sie waren immer wieder zurückgekommen. Vor zwei Jahren hatte Jasleen sich das Tattoo stechen lassen, weil sie es leid gewesen war, dass alle sie immer fragten, was sie da hatte.

Miro beschattete die Augen mit der flachen Hand. »Wenn man vom Teufel spricht«, sagte er. »Da kommt sie gerade.«

In dem blauen Himmelsausschnitt, der zwischen den Bäumen zu sehen war, war ein großer schwarzer Vogel aufgetaucht, der ziel-

strebig auf ihren Tisch zusteuerte. Sekunden später landete die Krähe geschickt zwischen den Müslischalen und Tassen.

»Frag sie doch mal, ob sie wenigstens einen neuen Kajalstift für mich besorgen kann, Skye«, sagte Miro.

»Frag sie doch einfach selber«, gab Skye zurück.

»Sehr witzig.« Miro konnte genauso wenig mit Craw kommunizieren wie Jasleen oder Calum. »Aber im Ernst, Skye. Mein Kajal ist fast zu Ende und ich brauch dringend Ersatz. Meine Augen ...«

»Sei mal kurz leise.« Skye legte den Zeigefinger auf die Lippen. Ihre schwarzen Augen waren auf die Krähe gerichtet. Der Vogel stieß ein lautes Krächzen aus, als wollte er Miro ebenfalls zur Ruhe mahnen.

Genau wie Miro und Rust kommunizierten auch Skye und Craw nicht mit Lauten, sondern mithilfe von Vorstellungen. Sie schickten Bilder von Kopf zu Kopf und tauschten so Informationen aus. Die Verständigung klappte super, Jasleen hatte manchmal das Gefühl, dass Skye alles, was sie mit den anderen besprach, gleichzeitig in die Bildersprache übersetzte.

Heute stimmte irgendwas nicht. Während Skye sich mit Craw unterhielt, zogen sich ihre Brauen zusammen, sodass sich über ihrer Nasenwurzel eine steile Falte bildete.

»Ist was passiert?«, fragte Calum, dem Skyes Anspannung ebenfalls nicht entgangen war.

»Wir müssen weg«, sagte Skye.

»Was?« Jasleen blickte ihre Freundin alarmiert an.

»Eine der Krähen im Wald hat einen Jeep mit vier Männern beobachtet. Die klappern systematisch alle Wanderhütten ab«, sagte Skye.

»Vielleicht Waldarbeiter«, sagte Miro.

»Die Arbeiter kennen die Vögel doch.« Die Falte auf Skyes Stirn vertiefte sich noch. »Das waren andere Typen. Die suchen uns.«

»Ist das die CIA?«, fragte Calum. »Oder sind es Sams Leute?«

Skye zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, für wen die arbeiten. Vielleicht gehören sie auch zur kanadischen Polizei und leisten Amtshilfe für ihre US-Kollegen. Und wenn sie uns finden, liefern sie uns aus. Auf jeden Fall klappern die jetzt erst mal die Wanderhütten ab, und wenn sie damit durch sind, überlegen sie, was es sonst noch so an Unterkünften in der Umgebung gibt.« Sie streichelte über Crows schwarzen Flügel, der in der Morgensonne bläulich schimmerte. »Crow sagt, dass die Typen noch ein ganzes Stück entfernt sind. Aber wir sollten nichts riskieren. Ich schlage vor, wir packen zusammen und machen uns auf den Weg.«

»Und wo willst du hin?« Jasleen rieb wieder ihre Oberarme.

»In die Stadt«, sagte Skye.

»In die Stadt?« Calum sah sie skeptisch an. »Was sollen wir denn da?«

»Zuerst mal kaufen wir ein Handy und eine Prepaidkarte«, sagte Skye.

»Willst du jemand anrufen?«, fragte Miro. »Das ist gefährlich, das ist dir hoffentlich klar.«

Bevor sie aus Newville in den Wald geflohen waren, hatten sie ihre Handys weggeworfen, um zu verhindern, dass man sie ortete. Wenn Skye mit einer neuen Simkarte telefonierte und der Anruf abgehört wurde, würde man ihn zurückverfolgen können. Das wusste Skye genauso gut wie die anderen.

»Die haben ohnehin geschnallt, dass wir hier in der Gegend sind. Und bis sie uns geortet haben, sind wir hoffentlich weit weg«, sagte Skye.

»Du klingst so, als ob du einen Plan hättest.« Calum betrachtete sie mit schief gelegtem Kopf. »Erzählst du ihn uns oder willst du das Ganze lieber für dich behalten?«

Es war typisch für Skye, dass sie ihre Freunde nicht in ihre Überlegungen miteinbezog. Dank ihrer Krähen-Gene war sie hochintelligent und kam dadurch viel schneller auf Problemlösungen als der Rest. Und sie war nicht daran gewöhnt, ihre Entscheidungen zu diskutieren.

Darin unterschied sie sich allerdings nicht von den anderen. Sie waren alle vier ihr Leben lang Einzelgänger gewesen und nun waren sie zum ersten Mal nicht mehr nur auf sich selbst gestellt. Das war großartig, aber manchmal eben auch mühsam.

»Klar.« Skye fuhr sich in die Haare, zupfte eine blauschwarze Feder heraus und drehte sie gedankenverloren in den Fingern, bevor sie sie vor sich auf den Tisch legte. Die Federn, die in ihren Haaren wuchsen, verdankte sie ebenfalls den Krähen-Genen. Sie fielen kaum auf, weil Skyes Haare dicht und glänzend waren, dennoch hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, sie auszureißen. Allerdings nützte das nichts, es war wie bei den Schuppen auf Jasleens Arm: Die Federn wuchsen immer wieder nach. »Also, wir brauchen zuerst mal ein Auto. Anders kommen wir hier nicht weg.«

»Willst du eins klauen?«, fragte Miro. »Kaufen kannst du vergessen. Calum und ich sind vierzehn, ihr seid gerade mal dreizehn. Viel zu jung.«

»Ich bin sechzehn.« Skye holte einen gefälschten Führerschein aus ihrem Portemonnaie, den ihr Vater noch vor seinem Tod für sie hatte anfertigen lassen. Das Dokument war auf eine Ava Sunwater ausgestellt, die drei Jahre älter war als Skye – also sechzehneinhalb. Das Foto auf dem Ausweis zeigte nicht Skye, aber das Mädchen sah ihr zum Verwechseln ähnlich. Und die Fälschung wirkte ausgesprochen professionell, soweit Jasleen es beurteilen konnte. »Ich darf hier fahren. Und wir bezahlen den Wagen in bar. Kein Risiko für den Verkäufer.«

»Kannst du denn fahren?«, fragte Miro.

»Das wird ja wohl nicht so schwer sein«, sagte Skye. »Machen doch alle.«

»Die anderen haben das aber gelernt und nicht nur einen gefälschten Führerschein geschenkt bekommen«, erklärte Calum.

»Wird schon klappen«, sagte Skye.

»Wo willst du hin?«, fragte Calum.

»Zu Nummer 5«, sagte Skye.

4

Als Calum Sam begegnet war, hatte die Wissenschaftlerin ihm erzählt, dass aus dem Wilderland-Projekt noch ein fünftes Wesen hervorgegangen war.

Welches Tier in *Nummer 5* – wie die Freunde ihren mysteriösen Schicksalsgenossen nannten – steckte, wussten sie jedoch nicht. Sie hatten auch keine Ahnung, ob es ein Junge oder ein Mädchen war und wo er oder sie lebte.

»Finde ich nicht gut«, sagte Calum.

Skye sah ihn kritisch an. »Warum nicht?«

»Weil es vielleicht eine Falle ist. Denk doch mal nach: Warum hat Sam Nummer 5 überhaupt erwähnt? Bestimmt nicht aus Versehen. Sie hat sie oder ihn längst unter ihrer Kontrolle und nutzt ihn nun als Lockvogel.«

»Um uns zu schnappen.« Jasleens nackte Arme überzogen sich mit einer Gänsehaut.

»Das hab ich am Anfang auch gedacht«, erklärte Skye. »Aber wenn es wirklich eine Falle wäre, hätte Sam doch noch mehr gesagt. Sie hätte Calum irgendeinen Tipp gegeben, wo wir mit der Suche